

WALTER KOHL

EIN BILD
VON HILDA
ALS Toter
MENSCH

ROMAN · PICUS



WALTER KOHL

**EIN BILD VON HILDA
ALS Toter MENSCH**

ROMAN

PICUS VERLAG WIEN

Nothing that lived had such eyes

EDGAR BROUGHTON

1: KÖLN

Charly holte das Handy heraus und machte zwei Fotos von Hilda, nachdem er die anderen gebeten hatte, ihn einen Moment mit der Verstorbenen alleine zu lassen. Sie lag da, wie sie am Abend eingeschlafen war und man sie früh am Morgen gefunden hatte. Der rechte Arm ausgestreckt, sodass er über den Bettrand hinausragte, die linke Hand in der Beuge des rechten Arms abgestützt, das Gesicht seitlich halb auf der rechten Schulter liegend. Die cremeweiße Nachthaube, von der er nicht gewusst hatte, dass sie eine trug, war verrutscht, man sah ein Büschel der schütterten strohblonden Haare. Während er den Auslöser der Handykamera zweimal betätigte, überkam ihn die Angst, er wäre plötzlich ein monströses Mysterium von Mensch geworden wie Camus' Monsieur Meursault, oder, noch schlimmer, er sei schon immer ein solches gewesen.

Die Fotos betrachtete er erst eine Woche später, als er auf dem Hansaring eine Zigarette in der Februarkälte rauchte. Auf dem Gehsteig vor dem Hotel am Mediapark Köln, in das ihn die Rundfunkanstalt einquartiert hatte. Er hatte zwei Zusatznächtingungen gebucht, um Freunde zu treffen. Die hatten ihn versetzt. Entgegen seiner Erwartung

ließen ihn die Bilder kalt, die verrutschte Haube, die pastellfarben geblümete Bettdecke, die dunklen Flecken, die sich auf Wange und Unterarmen Hildas abzuzeichnen begonnen hatten. Wieder kroch eine Ahnung von Gefühlsunfähigkeit hoch. Doch dann blähte sich ein Gefühl von Verlassensein auf ins Unermessliche, bis es alle Hoffnung auffraß und nur noch dunkelste Schwärze zurückblieb. Er ging eine halbe Stunde auf dem Hansaring auf und ab, um in neurotischer Gehetztheit eine Zigarette nach der anderen zu rauchen, in der vagen Hoffnung, auf diese harm- und schmerzlose Weise den Prozess des eigenen Absterbens beschleunigen zu können. Und sah nichts außer den unzähligen kleinen weißen Punkten überall auf den Betonplatten und Pflastersteinen und Natursteinplatten, jeder Gehweg innerhalb des Kölner Rings war dicht besprenkelt mit diesen unregelmäßigen Kreisen. Er hatte erst an Taubenkot gedacht, sah aber daran, dass die Pünktchen in sehr unterschiedlichem Ausmaß platt getreten waren, dass es sich um ausgespuckte Kaugummis handeln musste.

Noch so eine Täuschung, in der ich gelebt habe, fünf Jahrzehnte lang, dachte Charly. So lange schon sah er Jahr für Jahr die Rosenmontagsumzüge von Mainz und Köln und Düsseldorf, live im deutschen Fernsehen, das in seinem westösterreichischen Heimatdorf mit einer hohen Antenne bes-

ser zu empfangen gewesen war als der ORF. Die Massen an Süßigkeiten, die in die Menge geworfen wurden, waren offensichtlich keine Bonbons, keine Schokoladenaschereien, keine Zuckerstangen, wie die TV-Bilder suggerierten, sondern hauptsächlich Kaugummis, wahrscheinlich billige Kugeln, wie man sie früher aus den allgegenwärtigen Automaten ziehen konnte. Die kauten die Zuseher kurz an und spuckten sie gleich wieder aus, und dann wurden sie innerhalb eines Tages allesamt komplett platt getrampelt von den Menschenmassen. Relikte der rheinischen Ausgelassenheit, festgestampft von Hunderttausenden Karnevalszaungastfüßen auf Asphalt und Beton und Naturstein. So musste es sein.

Der Anfang ist gut, sagte der Therapeut. Man kann Sie spüren. Aber warum sagen Sie nicht ich?

Schreiben.

Bitte?

Ich sage nicht, Charly nahm sein Handy, ich schreibe es.

Ah ja. Also, warum Charly und nicht ich?

Weil es gelogen ist. Und das soll man merken. Es soll aussehen wie eine Geschichte, und damit wird alles klar, denn jeder weiß doch, dass Geschichten gelogen sind.

Und das mit den Kaugummis verstehe ich nicht, sagte der Therapeut. Ihre Mutter ist gestorben, Ihre

Freunde lassen Sie hängen, und alles, was Sie interessiert, sind Kaugummispuren auf dem Gehsteig?

Das ist das Wahrhaftigste, das du kriegen kannst, sagte ich, platt getretener Kaugummi nach dem Karnevalswahnwitz. Realer wird die Realität nicht, und wenn Sie sich auf den Kopf stellen.

Handyfotos sind leer und flüchtig. Haften nirgendwo an. Du siehst sie an auf dem Display, einmal, vielleicht zweimal, und dann noch ein drittes Mal in Großformat, wenn du sie auf den Rechner überspielt hast. Dann verschwinden sie. Gehen sofort verloren, wenn du ihnen keine Dateinamen gegeben hast, in den endlosen Kolonnen beinahe gleichnamiger Bilder. Wenn sie benannt sind, verflüchtigen sie sich in deiner Erinnerung. Sobald du ein neues System aufbaust auf einem neuen Rechner, sind sie endgültig weg, weil du den Großteil des Datenmülls, der deinen Computer immer träger gemacht hat, nicht übernehmen willst in das neue, schnelle, klaglos funktionierende Gerät.

Das große, eine, alles andere in den Schatten stellende Bild Hildas, das sich in Charlys Kopf festgefressen hatte seit einem halben Jahrhundert, gab es weder auf einer Festplatte noch auf Papier. Es existierte nur in dem Proteinbrei zwischen den Nervenzellen in seinem Hirn, der aus dem Erlebten Erinnerung macht. Dieses Bild im Kopf zeigt die

Unterschenkel Hildas in blickdichten Strümpfen, die Füße in abgewetzten Lederschuhen, auf einem Schemel stehend. Der Rest des Körpers ist verborgen hinter einer dichten Reihe von Wintermänteln und Jacken, die an einer Kleiderstange in einem Winkel neben der Eingangstür einer schäbigen Industriearbeiterwohnung hängen.

Es gibt keine Festplatte, auf der du die Fotos von Hilda als toter Mensch speichern könntest, deren magnetische Speicherschicht nicht irgendwann verschwindet, dachte Charly, es gibt kein Fotopapier, das nicht verblasst und ausbleicht und die Farben verändert bis zur Unkenntlichkeit des Abgebildeten. Und der Prionenschleim in meinem Hirn ist das untauglichste Bildaufbewahrungsmedium überhaupt, denn er wird noch früher verschwunden sein als all die anderen Medien. Darum beschloss er, aus den pixeligen Fotos etwas fest an der materiellen Erscheinungsform der Welt Haftendes zu machen. Ein Bild. Von Hilda. Tot.

Näherliegend wäre es, ein Buch zu schreiben. Doch Charly wollte keine Bücher mehr schreiben. Er schrieb zwar noch Bücher, doch es waren in seiner Vorstellung von Geschriebenem keine Bücher. Sondern Geschriebenes eben. Dass ein um Hilda Trauern durch Schreiben nicht möglich und ziel führend war, wusste Charly. Es würde nicht funktionieren. Weil Schreiben das Einzige war, das er tat

tagaus tagein, würde ein Trauern durch Schreiben ebenso wenig bewirken wie das Trauern eines Bäckers durch Brotbacken. Abgesehen davon war in jenen Jahren die Tatsache bereits unübersehbar geworden, dass die Schreiberei und alles rund um sie nur noch ein abstoßendes und kaltes Die-Geschäfte-in-Betrieb-Halten war, bar jeder Würde.

Seit sein Lektorat als stärkstes Argument für die Ablehnung eines Textes die rhetorische Frage vorgebracht hatte, »Glauben Sie, dass eine einfache Hausfrau dieses Buch in den Urlaub mitnehmen würde?«, hatte er das Schreiben aufgegeben. Von außen gesehen schrieb er weiter, aber nur so, wie ein Bäcker seine Semmeln bäckt und eine H&M-Verkäuferin die Haufen durcheinandergeworfener Kleidungsstücke in den Umkleidekabinen einsammelt und sie zurück zu den Regalen bringt. Mit Unmut manchmal, meistens mit teilnahmsloser Routine, nie mit Freude oder gar Begeisterung.

Da war nicht viel gewesen in Hildas Leben. Nur das Jahr in Oldenburg und Lohne und Vechta. Und der Sohn des Architekten aus München. Und die eine große Tragödie in ihrem Dasein hienieden, geschehen in Detmold, der Stadt, in der sie nie gewesen war. Das hatte sich wie Leben angefühlt. Mit all seinen Bestandteilen, dem Übersättetwerden vom goldenen Flitter hochfliegender Liebesselig-

keit ebenso wie mit dem Überschüttetwerden vom schwarzen Pech des Verzichts und des Verlusts. Danach dann nichts mehr, nur langsames Das-Leben-zu-Ende-Leben, fast siebzig Jahre lang.

Auf einer der Internetseiten, wo man seine Fotos umgestalten lassen kann zu lustigen Comicbildchen oder historisch wirkenden Darstellungen, verwandelte Charly die Großaufnahme von Hildas totem Gesicht in eine sepia-getönte Daguerreotypie. Und klickte mit einem Anflug von Entsetzen sofort weg von dieser Seite, als nach kurzer Rechenzeit das Ergebnis in Vollbildschirmgröße erschien. Was auf dem vom Handy-Fotoprogramm harmonisch ausgeleuchteten Farbbild nur eine Ahnung von Schatten gewesen war, nur schwach wahrnehmbare Hautunreinheiten auf Hildas Wangen und Nase, stand nun in Braun- und Ockertönen nackt und gnadenlos und kein Entkommen zulassend da. Leichenflecken. Entropie, die leer und unbeleckt von allem, was wir Menschen Menschlichkeit nennen, das tat, was sie immer tut. Die Oberfläche von etwas, das gerade aufgehört hatte zu existieren, zerfressen.

Die Luft war dick wie Honig, in der Erinnerung Charlys, immerzu, in jenem Sommer, als es entlang der Donau noch Auen und Nebenarme und Brackwasserteiche gab anstelle von nach Kraftwerksbauten regenerierten Bebuschungsflächen und rückge-

bauten Begleitgerinnen. In dem Sommer, in dem er das erste Mal versucht hatte, Hilda zu entkommen.

Tag für Tag in den Donauauen. Hilda arbeitete tageweise für die Bauern. Charly trug mit den anderen Dorfbuben Mostkrüge hinaus zu den Tagelöhnern, und Brotlaibe und große Brocken fetten Specks in Einkaufstaschen aus dünnem, brüchigem Leder. Die feuchten, ratzigen Böden in der Au gaben nicht viel her, es lohnte sich nicht für die Bauern, ihre eigenen Knechte hinauszuschicken, darum gaben sie den Arbeiterfrauen und den Arbeitslosen im Dorf ein paar Schilling, um das wegen der ständigen Überschwemmungen zähe, langhalmige und hartrippige Gras zu mähen und einzubringen oder das Unkraut zwischen den lichten Reihen von Zuckerrüben oder Kartoffeln zu jäten.

Gegen Ende des Sommers flogen die Schwalben hoch, so hoch, dass nicht mehr zu erkennen war, ob es Schwalben waren, doch es waren immer Schwalben, andere Vögel hielten sich nie lange auf im Dunst des Dorfes, abgesehen von Krähen, die sich fett fraßen an den platt gefahrenen Katzenkadavern draußen an der Bundesstraße und die mit ernsthaftester Hartnäckigkeit die Gedärme der Schweine und andere Schlachtabfälle aus den Misthaufen hinter den Bauernhöfen gruben. Charly und die Dorfbuben liefen weiter durch die Au, nachdem sie Speck und Brot und Most abgeliefert hatten,

bis sie die Donau erreichten. Auf dem Treppelweg gingen sie einen Kilometer oder zwei stromaufwärts, sprangen in den Strom, der noch ein wild rauschender war vor Errichtung der Staumauern, und schwammen, eigentlich ließen sie sich von der Strömung treiben, bis sie den Feldweg erreichten, der zurück ins Dorf führte. Danach suchten sie eine Stelle, wo die Donau ein paar Quadratmeter Sand angeschwemmt hatte oder zumindest feinen Schotter, und ließen sich von der Sonne braten, bis die Cloth-Hosen so ausgedörft waren, dass sie knisternten, wenn sie sich bewegten.

Die Buben lagen lange auf dem Kies in der Sonne und stritten über Fragen wie: Ist das wirklich wahr, was der aus dem Nachbardorf erzählt hat. Dass er, in der Badewanne liegend, einer kurz davor lebend gefangenen Fliege beide Flügel ausgerissen, die Vorhaut von seiner Eichel zurückgeschoben und die Fliege darauf gesetzt habe, worauf sein Schwanz innerhalb kürzester Zeit, während derer die Fliege panisch auf der wie eine Insel aus dem Badewasser ragenden Eichel herumgetrippelt sei, geradezu explosionsartig, vulkanartig einen Riesenschwall Saft ausgestoßen habe, einen Meter hoch, schrie er dabei, doch das wollten die Buben auf gar keinen Fall glauben.

Das Emporschrauben der eleganten, schmalen, schnellen Vögelchen in unglaubliche Höhen verhielt keine weiteren Sommertage, sondern bloß nur

noch wenige Hitzetage, dann aber brachen schwere Unwetter herein über die flache Ödnis zwischen Alpen und Donaustrom, und wenn die Gewitter abgezogen waren, wurde es nie wieder wirklich warm. Der Sommer war vorbei, obwohl die Ferien noch drei Wochen andauerten. In den Stunden vor diesen Gewittern, da ging die Welt unter, die enge, langweilige Welt voll Hass und Missgunst floss hinaus aus dem Alpenvorland wie die Luft aus einem angestochenen Fahrradreifenschlauch, und an ihrer Stelle blähte etwas wie Sirup den Schlauch auf, dick und gelb und cremig war die Atmosphäre. Die Luft war dick wie Honig. Später, als Charly Edgar Broughtons Lied hörte, wusste er, was sich hinter den Worten aufhielt. Eine Bedrohung: Wenn die Luft dick wird wie Honig, dann geht es zu Ende.

Die erste Flucht vor Hilda sollte nach Amerika führen, sie scheiterte nach fünfzig Metern. So weit schafften es Charly und der Bub aus der Nachbarwohnung, eine der Zinkbadewannen aus der Gemeinschaftswaschküche zu schleppen. Sie hatten kaum genug Kraft, eine der an die nackte Betonwand gelehnten Wannen aus dem Loch herauszukriegen, das sich sechs Hausparteien für jeweils einen wöchentlichen Wasch- und Badetag teilten.

Es war bloß so eine Tom-Sawyer-Spinnerei, das Vorhaben, die Zinkwanne zum Ofenwasser zu schleppen, auf den Feldwegen quer durch die Au, dann

das Ofenwasser hinabzupaddeln, bis es beim Stift in die Donau mündete, die Donau zu befahren bis zum Meer, und dann über das Meer nach Amerika zu schiffen. Der Gedanke schien grandios, in diesem metallenen Schiff zu sitzen, mit den langen, an einem Ende breiter werdenden Prügeln, die die Hausfrauen zum Stochern und Umrühren in der Kochwäsche gebrauchten, das Boot auf Kurs zu halten und voranzutreiben, vorwärts, vorwärts, immerzu gen Amerika.

Die Buben wussten nicht, dass die Donau ins falsche Meer mündete, und hatten keine Vorstellung von der Länge des Stromes, und wenn sie es gewusst hätten, wären sie trotzdem aufgebrochen, dann hätten sie den Plan eben neu geplant und wären bis zur Provinzhauptstadt gepaddelt in der Badewanne und hätten sich an Bord eines Donauschleppers geschlichen und wären als blinde Passagiere bis Odessa gereist oder bis Istanbul und hätten dort ein richtiges Schiff gesucht und gefunden und hätten sich im Frachtraum versteckt, bis zum letzten Tag, dann wären sie an Deck gegangen, um die Freiheitsstatue zu sehen, niemand mehr hätte den blinden Passagieren etwas anhaben können, man hätte sie von Bord geschafft, ja, doch das war es ja, was sie wollten, von Bord geschafft werden und in Amerika sein.